Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 91 (1940)

Heft: 2

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Rinde des kranken Holzes verwachsen, während die unteren Schichten auf dem Wulst bis auf das kranke Holz weiterlaufen. Es ist so ein dreieckiger Hohlraum entstanden, in den sich aus der Rinde grosse Mengen von Harz ergossen haben.

Die Rotfäule geht bis über das Mark hinaus und erstreckt sich stammaufwärts bis in 3 m Höhe. Rings um das rotbraune Holz sind einige Jahrringe blau gefärbt. Das Holz des Ueberwallungswulstes und des übrigen, seit 1931 gebildeten Splintholzes, ist normal. *Knuchel.*

MITTEILUNGEN

Was ist im Walde „schlagreif"?[1]

Der Begriff der Schlagreife im Walde ist sehr wandelbar. Jeder pflegt ihm den Sinn unterzuschieben, der den materiellen Interessen gerade am besten passt. Soll ein Stück Wald oder eine Liegenschaft mit Wald verkauft werden, so wird im betreffenden Inserat zumeist auf « viel schlagreifes Holz » verwiesen. Man meint damit alles schon etwas grösser gewordene Material, das nicht mehr blosser Jungwuchs oder Stangenholz ist. Bei der einstigen Kahlschlag-Wirtschaft galten jeweilen die ältesten Bestände, die nach dem festgelegten Plan in nächster Zeit zur Abnutzung gelangen sollten, als « schlagreif ».

In unserer heutigen Forstwirtschaft hat dieser Begriff einen wesentlich veränderten Sinn bekommen. Er hängt nicht mehr zusammen mit dem Alter und nicht mit der Stärke eines Baumes, und von einem « schlagreifen » Bestand kann schon gar nicht mehr die Rede sein. Kein Waldbestand wird mehr gesamthaft geschlagen, sondern alles zu erntende Holz wird stammweise ausgelesen, wobei der Bestand selber als arbeitender Grundstock erhalten bleiben, womöglich in noch leistungsfähigere Verfassung gebracht werden muss. Kurz, wir treiben keine Schlagwirtschaft mehr, sondern nur eine Auslesewirtschaft.

Wenn heute eine Holznutzung angezeichnet wird, so erhebt sich dabei natürlich auch die Aufgabe, im Waldbestande das nach den Grundsätzen der Auslesewirtschaft « schlagreif » gewordene Holz herauszusuchen, das für die Fällung bestimmt wird. Dafür gibt es aber keineswegs ein einzelnes, scharf ausgeprägtes Merkmal, wie etwa eine gewisse Baumstärke oder ein Alter. Nur dann wird man auf die Baumstärke abstellen müssen, wenn man für einen bestimmten Zweck ein

[1] Wir entnehmen diesen Aufsatz, mit Einwilligung des Verfassers, der Sondernummer « Bedeutung und Pflege des Waldes » des « Emmentaler Blattes » (Langnau) vom 13. November 1939 als gutes Beispiel forstlicher Aufklärungsarbeit in einer Bauerngegend. *Red.*

spezielles Stück oder Sortiment sucht, niemals aber bei normaler, auf dauernde Höchstleistung zielender Wirtschaft. Hier wird die « Schlagreife » durch eine Summe von mehreren Faktoren bedingt. Sie bedeutet denjenigen Baumzustand, bei dem der Baum im Vergleich zu seiner Umgebung keinen Nutzen mehr zu leisten vermag, so dass dessen Wegnahme eine Wuchsförderung für mehrleistende Nachbarbäume bewirkt. Dieser « schlagreife » Zustand findet sich bei Bäumen aller Grössenklassen, von der schwachen Rute im Jungwuchs bis hinauf zum starken Sagholzstamm. Und anderseits kann auch der stärkste Baum noch zu offenkundiger Bestleistung befähigt und somit nichts weniger als « schlagreif » sein. Immer kommt es auf den eigenen Zustand des Baumes an und auf das Verhältnis der von ihm noch zu erwartenden Wertleistung zu derjenigen seiner Konkurrenten. Derselbe Baum könnte also an der einen Waldstelle « schlagreif » sein, an einer andern Stelle mit ganz anderem Milieu noch lange nicht.

Die häufigsten Fälle, wo auf « Schlagreife » erkannt werden muss, sind folgende : Schlechte Baumform, die nur geringwertiges Sortiment erwarten lässt, Faulstellen am Holz, die sich nicht bloss in offenen Wunden, sondern auch in Harzfluss, Spechtlöchern, Schwämmen verraten; sodann übermässig starkes Astwerk, das den Stammholzwert vermindert, Nachlassen des Wachstums, das sich im Dünnerwerden der Belaubung und Benadelung und in abgeplatteten Baumkronen kundgibt, Bedrängung vielversprechender Nachbarbäume, Verhinderung wünschbarer Verjüngung durch zu starke Beschattung des Bodens. Man sieht daraus, dass eine ganze Anzahl von Faktoren in Betracht fallen und nach ihrem Gesamtgewicht beurteilt werden müssen, wenn das zu fällende Material ausgelesen werden soll. Zum guten Wirtschaften im Walde gehört also unbedingt, dass, wer einen Holzschlag anzeichnen will, mit raschem Blick in jeder Baumgruppe des Waldes die ungleichen Leistungswerte der einzelnen Bäume erfasst und als « schlagreif » wirklich dasjenige Material bestimmt, dessen Wegnahme für die künftige Wertleistung des Waldbestandes förderlich, jedenfalls nicht nachteilig ist. Dabei darf nie vergessen werden, dass die Wurzeln im Boden und die grünen Baumkronen in der Luft die wichtigsten Apparate der Holzerzeugung sind. Die grösste Leistung erzielen wir somit dann, wenn wir den grösstmöglichen Luft- und Bodenraum ständig mit dem rechten Mass von solchen arbeitenden Apparaten durchsetzt halten und jede Brachlegung von Räumen vermeiden. *Ammon.*

---

† Werner Kobelt, alt Forstverwalter.

Am 10. Januar verschied in Bühler (Appenzell A.-Rh.) alt Forstverwalter Werner Kobelt in seinem 79. Lebensjahr. Nach seinem Rücktritt vom Amt vor wenigen Jahren war ihm leider nur ein kurzer Lebensabend beschieden.

Als Sohn eines Landwirts in seiner Heimatgemeinde Marbach geboren, durchlief Werner Kobelt die dortige Volksschule. Seine forst-

alt Forstverwalter Werner Kobelt
1861—1940

liche Laufbahn begann er mit der Absolvierung eines kantonalen Forstkurses, worauf er als Förster seines heimatlichen Forstreviers gewählt wurde. Da er an dem Beruf Freude hatte, intelligent war und Lust zur Weiterbildung empfand, ermöglichte man ihm den Besuch der Geometerabteilung des kantonalen Technikums in Winterthur. Er trug selber an die Kosten seiner Ausbildung bei, indem er Mitschülern Nachhilfestunden gab. Er war dann eine Zeitlang als Geometer tätig, und später hat er mit Befriedigung von der strapaziösen Arbeit erzählt, die er als Angestellter des Geometerbureaus Wild in Thusis bei Waldvermessungen leisten musste. Am Technikum hatte sich W. Kobelt so gut ausgewie-

sen, dass er in die Forstschule des Eidg. Polytechnikums eintreten konnte, wo er seinen Studien mit seltenem Eifer oblag und sie mit Erfolg abschloss. So setzte sich die tüchtige Kraft durch.

Kurz nach Absolvierung seines Lehrganges wurde er im Jahre 1889 zum Oberförster des Kantons Appenzell I.-Rh. gewählt. Er blieb dort 15 Jahre lang und hatte neben der Forstwirtschaft auch die Landwirtschaft und das Meliorationswesen zu betreuen. Diese vielseitige Praxis legte wohl den Grundstock zu seiner grossen Erfahrung namentlich auch auf rechtlichem Gebiet, die ihm später noch zustatten kam. Dass der Protestant im katholischen Kanton sich so wohl fühlte, ist nicht nur für ihn, sondern auch für Behörde und Bevölkerung ein Zeichen guten Taktes. Im Jahre 1904 berief ihn der st. gallische Regierungsrat als Bezirksförster nach St. Gallen. Für die Klärung der etwas verwirrten Verhältnisse, die er in seinem neuen Arbeitsfeld traf, war W. Kobelt mit seinen Erfahrungen und als integrer Charakter der richtige Mann. Als im Jahre 1917 der durch seine forstliche Lehrtätigkeit bekannte Martin Wild von seinem Posten als Forstverwalter der Ortsbürgergemeinde St. Gallen zurücktrat, war es fast eine Selbstverständlichkeit, dass W. Kobelt an seine Stelle gewählt wurde. Die Vorrats- und Ertragsverhältnisse in den Stadtwaldungen St. Gallens waren damals günstig und für einen Forstmann verlockend. Doch schon nach drei Jahren blieb dem neuen Wirtschafter eine grosse Enttäuschung nicht erspart. Der orkanartige Föhnsturm vom 5. Januar 1919, der für die Waldungen der Ostschweiz und namentlich des Kantons St. Gallen zur wahren Katastrophe wurde, richtete auch in der Umgebung der Stadt eine arge Verwüstung an. Er legte das Holzquantum mehrerer Jahresschläge nieder und zog so einen Strich durch die Rechnung des Hauungsplanes. Die Aufrüstung des Sturmholzes und dessen Liquidierung erstreckte sich über mehrere Jahre. Es ist bezeichnend für das Temperament des Verstorbenen, wenn ihm dieses Ereignis naheging und ihn noch lange bedrückte. Im übrigen war W. Kobelt für sein neues Amt wie geschaffen, hatte er doch ausser dem Wald, einer Säge und einem Imprägnierwerk auch etwa vierzig Pachtgüter zu verwalten, wobei ihm seine frühern Erfahrungen sehr zustatten kamen. Seine Pflicht zu erfüllen war dem äusserlich und innerlich bescheidenen Mann selbstverständlich. Nie wäre es ihm eingefallen, die angenehmern Seiten seines Postens auszukosten, und er liess ohne weiteres Unannehmlichkeiten über sich ergehen, wenn nur seinem Amte gedient war. Die Aufgaben und Fragen, die an ihn herantraten, fasste er bedächtig und gründlich an, sie vorsichtig in alle Details erwägend. Seine schriftlichen und mündlichen Berichte besassen denn auch infolge ihrer logischen Entwicklung Ueberzeugungskraft. Besonders war dies auch der Fall bei den Erklärungen, die der rednerisch begabte Forstverwalter den Behördemitgliedern anlässlich von Waldexkursionen gab, wobei bei dem sachlichen und nüchternen Mann die Begeisterung für den Wald durchbrach. Kein Wunder schliesslich, wenn Kobelt bei seiner Behörde als zuverlässiger und umsichtiger Berater entsprechend geschätzt war und auch in weitern Krei-

sen bekannt wurde. Er amtete als Mitglied der eidgenössischen Expropriationskommission und wurde in schwierigen Fällen auch vom Bundesgericht als Experte zugezogen.

Am politischen Leben nahm der Verstorbene nicht aktiv teil, doch verfolgte er mit Interesse die Vorgänge innerhalb und ausserhalb unserer Grenzpfähle, und es war anregend, sein selbständiges Urteil darüber anzuhören. Die Ereignisse der letzten Zeit erweckten in ihm starke Teilnahme, der bodenständige Schweizer sorgte um sein Heimatland. Immer tiefer suchte sein unermüdlicher Geist in den Grund der Dinge einzudringen, bis der Tod dem inhaltsreichen Leben ein Ende machte.

Viele seiner Altersgenossen sind Werner Kobelt im Tode vorausgegangen. An forstlichen Zusammenkünften liess er sich seit einer Reihe von Jahren selten mehr blicken, aber alle, die ihn kannten, werden den lieben Kollegen in ehrendem Andenken bewahren.

St. Gallen, den 24. Januar 1940. *A. Fritschi.*

---

† Maurice Droz.

Als einziger Sohn von Numaz Droz wurde *Maurice Droz* am 6. Januar 1873 in Neuenburg geboren. Wegen seiner zarten Körperbeschaffenheit lenkten ihn seine Eltern auf den Forstberuf, in der Hoffnung, dass der Aufenthalt im Freien seiner Gesundheit zuträglich sein werde. Diese Hoffnung wurde indessen nicht erfüllt. Maurice Droz hat seine Stelle oft wechseln müssen, weil der Körper den Anstrengungen des Berufes nicht gewachsen war.

Maurice Droz
1873—1939

Maurice Droz hat die Schulen von Neuenburg und Bern besucht, dann studierte er Forstwissenschaft und praktizierte zunächst in einer Baufirma, die in der Südschweiz und in Norditalien Strassenbauten ausführte. Im Jahre 1902 wurde er Adjunkt des Forstkreises Couvet und zwei Jahre später Forstinspektor in Le Locle, als Nachfolger von Pillichody.

Das rauhe Klima des Neuenburger Juras sagte sei-

ner Gesundheit nicht zu. Er übernahm deshalb die Stelle eines Forstinspektors in Locarno, wo er das Italienische und den Tessiner Dialekt bald so gut erlernte wie vorher das Schrift- und Berndeutsche. Im Jahre 1917 kehrte der Verstorbene wegen angegriffener Gesundheit nach Neuenburg zurück, um den Adjunktenposten im Val-de-Ruz zu übernehmen. Aber zwei Jahre später musste er auch diese Stelle aufgeben. Zwanzig Jahre verbrachte er darauf in Château-d'Oex, bis er sich im Jahre 1938 in Genf niederliess.

In Château-d'Oex und Genf befasste sich Maurice Droz mit der Aufstellung von Wirtschaftsplänen und Strassenprojekten. Ferner übersetzte er viel für den « Holzmarkt » und den Schweiz. Waldwirtschaftsverband. Schliesslich übersetzte er auch noch Schädelins « Durchforstung » ins Französische, womit er den Kollegen der französischen Schweiz einen grossen Dienst erwiesen hat.

(Gekürzt übersetzt aus dem « Journal ».)

Schröter-Brockmann-Rübel.

Das unzertrennliche Zürcher Botaniker-Trio *Schröter-Brockmann-Rübel* ist nicht mehr. Professor Dr. *Carl Schröter* starb, 84jährig, am 7. Februar 1939, nachdem er noch acht Tage vorher in der « Gelehrten Gesellschaft » einen schwungvollen Vortrag gehalten hatte. Professor Dr. *Heinrich Brockmann-Jerosch* verschied neun Tage später, am 16. Februar, an den Folgen eines Autounfalles. Dem dritten im Bunde, Professor Dr. *Eduard Rübel,* fiel die Aufgabe zu, den Nachruf für seine beiden Kollegen zu verfassen. Er hat sie in pietätvoller Weise gelöst.[1]

Wir möchten hiermit besonders auf den reich illustrierten, 74 Seiten umfassenden Nachruf auf Professor Dr. C. Schröter hinweisen. Die Erwähnung dieses Namens weckt bei der ganzen mittelalten und älteren Generation der schweizerischen Forstleute die Erinnerung an eine ideal schöne Studienzeit. Alle, die Schröter kannten oder gar als Lehrer geniessen durften, sind Professor Dr. Rübel dankbar für die lebendige Schilderung des Lebens dieses ganz ungewöhnlich erfolgreichen Lehrers und Forschers. Aber auch die, welche ihn nicht mehr näher kannten, werden bewundernd die Schrift durchgehen, die von dem enormen Wissen, der unermüdlichen Schaffenskraft und der Fähigkeit Carl Schröters erzählt, andere mitzureissen und für die Natur und die Wissenschaften zu begeistern. *K.*

[1] *Carl Schröter,* 1855—1939. Von Eduard *Rübel.* 103. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1940. Kommissionsverlag Beer & Co., Zürich 1940. — *Heinrich Brockmann-Jerosch,* 1879—1939. Von Eduard *Rübel.* Abdruck aus: Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft 1939.